

Die Welt an einem Tisch

Das missio-Solidaritätessen



missio

glauben.leben.geben.



Ins Gespräch kommen, gemeinsam essen und Gutes tun: Schön, dass Sie in Ihrer Gemeinde ein Solidaritätessen unter dem Motto „Die Welt an einem Tisch“ planen. Dabei soll nicht nur der kulinarische Genuss im Vordergrund stehen. Ziel ist auch, Themen, passend zum Weltmissionssonntag 2022, zu diskutieren. Der Erlös des Essens kommt den missio-Partnerinnen und -Partnern in Kenia zugute.

GUT VORBEREITET

Laden Sie zu einem Solidaritätessen ein und nutzen Sie dazu das Plakat anbei. Sie sollten um verbindliche Anmeldungen bitten, um den Einkauf für das Essen besser planen zu können. Passende Rezepte aus Kenia finden Sie anbei. Suchen Sie sich eine kleine Gruppe, die Sie unterstützt, das Essen vorab zuzubereiten.

ESSEN UND INS GESPRÄCH KOMMEN

Nutzen Sie das Solidaritätessen, um Themen aus verschiedenen Blickwinkeln zu diskutieren. Wir stellen Ihnen vier sogenannte Tischreden zur Verfügung mit Themen rund um den Weltmissionssonntag, die uns auch hier in Deutschland alle angehen. Eine Tischrede nimmt Bezug auf Pauline Jaricot, die am 22. Mai 2022 seliggesprochen wurde und ohne die es missio nicht gäbe. Wählen Sie eine Tischrede aus, lassen Sie sie vortragen und bringen Sie so ein Gespräch in Gang.

ESSEN UND GUTES TUN

Nutzen Sie das Solidaritätessen, um für den guten Zweck zu sammeln. Bitten Sie die Teilnehmenden um eine Spende für die missio-Projektpartnerinnen und -partner in Kenia. Mit den Aufklebern anbei können Sie aus einem Senf- oder Marmeladenglas ein schönes „Spendenglas“ zaubern.

Alle Rezeptideen und Tischreden finden Sie auch online unter: www.missio-hilft.de/dieweltaneinemtisch

Den Erlös des Solidaritätessens zugunsten der missio-Projektpartnerinnen und -partner in Kenia überweisen Sie bitte unter Angabe des Aktionscodes „VCZ22002 – Die Welt an einem Tisch“ auf das missio-Konto Pax-Bank eG
IBAN DE23 3706 0193 0000 1221 22
BIC GENODED1PAX
Herzlichen Dank!

Tischgebet

Wir beten mit Linet Mboya, die sich im Slum von Kibera in Nairobi nicht nur um ihre drei Kinder sorgt, sondern auch noch sechs Straßenkinder in ihr Haus aufgenommen hat:

Gott, meine Kinder schauen mich an. Sie vertrauen darauf, dass ich für sie Sorge. Aber du weißt, wie schwer es für mich ist, immer etwas auf den Tisch zu bringen. Ohne die Hilfe von lieben Menschen müssten wir hungern.

Gott, unser Vater, ich will dir vertrauen, wie meine Kinder mir vertrauen. Du nimmst mir meine Sorge, die lähmende Angst vor der Zukunft. Ich weiß: Du sorgst für alle deine Kinder, hier im Slum von Kibera und überall auf der Welt. Ich danke dir dafür.

Wir danken dir, Gott, für Menschen wie Linet. Und für alle, die für uns dieses Essen bereitet haben. Segne sie und uns! Amen.

Christina Brunner



„ICH WILL EUCH ZUKUNFT UND HOFFNUNG GEBEN.“ (JER 29,11)

„Zu viel Zukunft“. Dieses Graffiti war vor einiger Zeit in einer Fußgängerzone zu lesen. „Zu viel Zukunft“. Diese drei Wörter haben mich stutzig gemacht. Kann es von der Zukunft zu viel geben? Stellen wir uns angesichts von Pandemie, Krieg und Klimakrise nicht eher die Frage: Gibt es genug Zukunft? Oder noch drastischer: Gibt es überhaupt eine Zukunft?

„Zu viel Zukunft“. Was könnte junge Menschen veranlasst haben, dieses Statement auf die Holzwand zu sprühen? Vielleicht ist ihnen zu viel von der Zukunft die Rede und sie fühlen sich dadurch in ihren gegenwärtigen Möglichkeiten eingeschränkt. Vielleicht fühlen sie sich von den Herausforderungen der Zukunft überfordert und machen auf die Verantwortung aufmerksam, die auf ihnen lastet. Vielleicht sehen sie die vielen Entscheidungen, die sie über kurz oder lang treffen müssen und die für sie einfach „zu viel Zukunft“ bedeuten.

Diesem sehr jungen Zitat möchte ich ein sehr altes Zitat gegenüberstellen. In der Bibel schreibt der Prophet Jeremia den Israeliten, die in Babylonien im Exil sind, eine Zusage Gottes: „Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben.“ Wie anders klingt doch dieses Wort als das rätselhafte Graffiti! Und die Prophezeiung des Jeremia gibt drei Antworten auf die eingangs gestellten Fragen. Die erste Antwort: Gott gibt Zukunft. In all der Unsicherheit und Angst, ob es eine Zukunft gibt, kommt von Gott her die Zusage, dass es ein gutes und heilvolles Leben geben wird.

Die zweite Antwort: Gott gibt Hoffnung. In die Unsicherheit und die Zweifel, wie wir die Zukunft meistern können, spricht Gott den Geist der Hoffnung und der Zuversicht hinein. Eine starke Hoffnung lässt sich von notwendigen Veränderungen nicht verunsichern, sondern lebt in den Wandel hinein. Eine in Gott gründende Hoffnung verzagt nicht angesichts der großen Herausforderungen, sondern gestaltet die Zukunft. Und eine lebenspraktische Hoffnung lässt sich von anstehenden Entscheidungen nicht einschüchtern, sondern trifft sie im Vertrauen auf Gott.

Fragen Sie sich, was nun die dritte Antwort sein soll, nachdem wir schon über Zukunft und Hoffnung gesprochen haben? Die dritte Antwort steckt in dem Wörtchen ich. Denn hinter diesem Ich steht nicht der Prophet Jeremia, sondern Gott. Die Zusage von Zukunft und Hoffnung ist also nicht ein großspuriges menschliches Versprechen, sondern eine göttliche Verheißung, die getragen ist von Schöpferkraft, Weisheit und Liebe zum Leben. „Zu viel Zukunft“? Was denken Sie über die Zukunft? Und was macht Ihnen Hoffnung?

Stefan Voges



IN KIBERA, DEM GRÖSSTEN SLUM NAIROBIS

Meine Geschichte handelt von Linet, einer jungen Frau in Kibera, die auf dem Plakat zum Sonntag der Weltmission zu sehen ist. Das ist der größte Slum in Nairobi. Ein Ort, an dem sehr viele Menschen auf sehr engem Raum leben. Die meisten schlagen sich mit Gelegenheitsjobs durch. Als kleine Straßenhändler, mit einem Imbissstand oder Friseurgeschäft. Linet geht bei reicheren Leuten putzen und wäscht deren Kleidung. Manchmal arbeitet sie auch in einem Büro am Empfang. Aber das ist kein fester Job, nur eine Aushilfstätigkeit. Sie hat drei eigene Kinder und sechs weitere, um die sie sich kümmert. So, als wären es die eigenen. Ihr Ehemann kümmert sich nicht.

Die Kinder fragen sie morgens: Mama, was werden wir heute essen? Auf diese Frage muss Linet jeden Tag eine Antwort finden. Wenn man sie fragt, warum sie Kinder aufnimmt, wo sie selbst so wenig hat, erzählt sie folgende Geschichte: „Eines Tages folgte mir ein Junge auf der Straße. Vielleicht ein Dieb, dachte ich, und hielt meine Tasche eng an mich gedrückt. Ich fragte ihn: ‚Warum läufst du hinter mir her?‘ Der Junge bat um Geld. Er lebe auf der Straße und wolle sich Seife kaufen. Ich gab ihm 50 Schilling. Aber er folgte mir weiter. ‚Was machst du?‘, fragte ich ihn. ‚Ich folge dir‘, sagte er. Darauf ich: ‚Wohin? Ich kenne dich nicht. Du kennst mich nicht.‘ Aber er ließ nicht locker. Er lief mir den ganzen Weg bis nach Hause hinterher. Schließlich sagte ich zu ihm: ‚Es ist okay. Du kannst bleiben.‘“ Abubakar war das erste Straßenkind, das Linet aufnahm. Und es sollte nicht das letzte sein.

Wie sie das alles schafft? Linet ist nicht allein. Sie hat ein großes Netzwerk von Nachbarn und Freunden. Dazu gehört auch Schwester Mary Wambui. Die Ordensfrau hilft, wenn eines der Kinder krank wird oder wenn das Essen knapp ist. Oder wenn sie einfach nur jemanden zum Zuhören braucht. Auch die Menschen in ihrer Kirchengemeinde unterstützen Linet. Die Menschen in Kibera kümmern sich umeinander.

Linet hat Kinder bei sich aufgenommen, obwohl sie kaum für die eigenen sorgen kann. Sie sagt: „Ich frage mich immer, was wird aus den Kindern, wenn ich ihnen nicht helfe?“ Solche Menschen wie Linet gibt es viele in Kibera. Und nicht nur dort. Manche würden einwenden: „Aber man kann doch nicht allen helfen.“ Andere schimpfen: „Gutmensch!“ Einige würden auf ihr Herz hören und sagen: „Ich kann nicht wegschauen. Ich muss helfen.“ Wie würden Sie sich entscheiden?

Bettina Tiburzy

Eine ausführliche Betrachtung zum Plakat des Sonntags der Weltmission finden Sie unter: www.missio-hilft.de/dieweltaneinemtisch

PAULINE JARICOT – MUSS MAN DIE KENNEN?

Hunderte hat Papst Franziskus in den vergangenen zehn Jahren seliggesprochen. Und jetzt kommt noch eine Frau dazu. Eine, die wenige außerhalb ihres – sagen wir es mal so – Fanclubs kennen. Seit mehr als 150 Jahren ist sie tot. Muss man sie kennen, die neue Selige Pauline Jaricot? Ein Mädchen aus gutem Hause, geboren 1799 als Tochter eines Seidenfabrikanten in Lyon. Eine, die mit wachen Augen durch die Welt ging. Es war ihr nicht egal, dass manche in dieser Welt einfach immer chancenlos sind. Vielleicht wäre sie heute bei Fridays for Future aktiv? Oder die jüngste Teilnehmerin beim Synodalen Weg?

Die elegante junge Dame hört von der Mission in Ländern, die weit weg sind, und lässt deren Not an sich herankommen. Wo andere die Achseln zucken – „Kann man eben nicht ändern“ –, wird Pauline aktiv und entwickelt eine Superidee für die Arbeiterinnen in den Seidenfabriken: Wenn alle ein bisschen was abgeben – einen Sou nur pro Woche – dann wird daraus ein großes Hilfspaket. Später startet Pauline auch eine Therapie für die Seele. Dass die gesund bleibt, hat damals wahrscheinlich kaum jemanden interessiert. Hauptsache Leistung bringen, Soll erfüllen, mit-halten, um nicht rauszufallen. Ist heute nicht unbedingt anders ... Pauline jedenfalls wirbt für das Rosenkranzgebet, das Meditationsangebot der damaligen Zeit. Ein Gesätz soll jeder und jede beten, auch wenn die Zeit hinten und vorne nicht reicht. 15 andere beten mit und vollenden so den ganzen Rosenkranz. Zu arm, um zu teilen. Zu beschäftigt, um eine Auszeit zu nehmen. Zu unwichtig, um die Welt ein Stück besser zu machen – das stimmt ja nicht. Und das hat Pauline Jaricot messerscharf erkannt. Obwohl sie doch nur eine Frau war. Oder vielleicht gerade deshalb?

Aus Paulines Idee wurde ein internationales Hilfswerk: missio. Da wird – Gott sei Dank – weltweit viel Gutes aufgebaut. Aber wie schon Pauline wusste: Der Mensch braucht mehr als Geld, um satt zu werden. Er braucht auch das Gebet, die Solidarität der anderen. Und wenn gar nichts mehr geht, wenn wir mit unserer Weisheit am Ende sind und hilflos zuschauen, wie Menschen in sinnlosen Kriegen zerstören, was mühsam aufgebaut wurde – dann hilft vielleicht nur noch ein Gebet. Damit wir den Glauben an die Menschheit und an Gott nicht verlieren. Aus einem jungen Mädchen mit Superideen wurde eine Frau, die bis zuletzt an Solidarität und ein besseres Leben für alle glaubte. Tun Sie's auch?

Christina Brunner

Weitere Materialien zu Pauline Jaricot finden Sie unter: www.missio-hilft.de/jaricot

HABEN SIE NOCH FRAGEN?

Christoph Tenberken vom missio-Gemeindeservice
ist gerne für Sie da.

Tel.: 0241/75 07-333

E-Mail: christoph.tenberken@missio-hilft.de



missio

Internationales Katholisches

Missionswerk e.V.

Goethestraße 43

52064 Aachen

post@missio-hilft.de

www.missio-hilft.de

Spendenkonto

Pax-Bank eG

IBAN DE23 3706 0193 0000 1221 22

BIC GENODED1PAX

